

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 42 (1926)

Heft: 37

Artikel: Der Neubau der St. Antonskirche in Basel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-581904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ergeben sich überall Durchlässe, die viel eher das Empfinden des Gesamtraumes der Wohnung auslösen als das der einzelnen kleinen Zimmer. — Das Gleiche erreicht durch andere Lösung Architekt R. S. Rütschi in seiner 3-Zimmer-Wohnung. Er erweitert den Hauptraum nach oben, so daß er durch zwei Stockwerke geht. So erreicht er, daß der daran schließende niedrige Raum nicht drückend wirkt. Nur fragt sich, ob bei unserem Klima dieser hohe Raum gut heizbar wäre.

Selbstverständlich sind alle Wohnungen möglichst praktisch eingerichtet, sodaß man gut ohne Dienstmädchen auskommen kann. Küche und Wohnzimmer sind unmittelbar nebeneinander, meist durch einen Speiseschalter verbunden. Die Küchen sind räumlich besonders gut ausgenutzt. Überall ein Boiler; in einer Küche sogar elektrische Geschirrtrockenanlage. Vorzüglich eingerichtet ist ein großer Küchenschrank. Natürlich gehört auch zu jeder Wohnung ein Badezimmer mit Lavabos. Dadurch sind die Schlafzimmer viel leichter sauber zu halten. Die „Betten“ verwandelt man tagsüber häufig in den Divan, der mit einer schönen Decke und farbig abgestimmten Kissen den Raum wohnlich macht. Auffallend ist die Niedrigkeit der Möbel. Vielleicht erscheinen die Räume auch dadurch höher und geräumiger.

Das Kubusmöbel von Max Haefeli ist ein interessanter Baukasten für Erwachsene. Es ergibt die verschiedensten Möglichkeiten der Gruppierung. Sehr praktisch ist das Bett. Nicht nur läßt es sich durch Polster in ein elegantes und bequemes Sofa verwandeln, daß Kinderbett läßt sich sogar durch ein Einsatzstück vergrößern, wenn es zu kurz wird.

Franz Scheiblers Speisezimmer wirkt ausgezeichnet durch seine ehrliche Zweckmäßigkeit zusammen mit den feinen Abtönungen der Farben in grün, olive und weissgrau.

Wohn- und Schlafzimmer Ernst Hartungs sind stärker künstlerisch, mit schönen Einzelmöbeln; aber im Gesamten weniger einheitlich.

Auch das Schlafzimmer von Arthur Sulzer gefällt durch die zierlichere Auffassung der Möbel, die gut in den ganz austapezierten Raum passen, wenn er auch ein wenig schachtelartig wirkt.

Sehr gediegen ist ein kleines Wohnzimmer von Marie Klaus mit prachtvoll masierten, ruhigen Möbeln. Nur stört die mattorange Tapete ein wenig zu den roten Polstern von Sofa und Stühlen.

Das Arbeitszimmer von Hans Hofmann mit dem klaren Gefüge der Büchergestelle, dem verstellbaren Lehnsessel und riesigen Schreibtisch erfüllt seinen nützlichen und künstlerischen Zweck vollkommen. Doch erinnert die Lampe mit dem Nickelständer allzusehr an ein Zahnrätselatelier und die Pendeluhr gehört in eine modernisierte Schwarzwälderstube!

Ausgezeichnet eingerichtet ist die Junggesellenwohnung von Wilhelm Kienzle. Auch ästhetisch ist sie eines der besten Beispiele moderner Wohnungskultur.

Zum Schluß komme ich nochmals auf die beiden Anfangsbeispiele von Lux Guyer und R. S. Rütschi. Bei Letzterem ergibt die hellblaue Tönung der Wände zusammen mit den hellen Möbeln aus gelbem Birkenholz eine zarte, fröhliche Stimmung. Die Stühle wirken zwar offenzulank neben den breiten Lehnsesseln. Sehr schön sind die niedrigen Gestelle für Bücher und Kunstgegenstände an der langen Wandfläche. Originell die Deckenbeleuchtung; weniger schön die langen Stangen als Stehlampen. Lux Guyer's Elternschlafzimmer erweckt durch die Strenge in Form und Anordnung der wenigen Möbel, wie durch den oliven Schein von Tapete und Lampen einen feierlich-schönen Eindruck. Das Kinderzimmerchen

ist sehr klarflächig und warm im rölichen Ton von Holz und Tapete. Besonders reich ist das kleine Wohnzimmer mit dem Büchergestell und Schreibtisch aus dunklem Holz.

Jeder Besucher wird die Ausstellung angeregt verlassen, sei es, daß er diese neue Klarheit und Sachlichkeit überzeugend empfindet, — oder sei es, daß er sich zu Hause doppelt wohl fühlt in den alten, „heimeligen“ Räumen.

H. S.

Der Neubau der St. Antoniuskirche in Basel.

(Korrespondenz.)

An der Kannenfeldstraße, also im nordwestlichen Teile der Stadt Basel ist seit Frühjahr 1925 eine Kirche der römisch-katholischen Gemeinde im Bau begriffen. Studien, Projekte und ein Wettbewerb um die Aufstellung des schwierigen Bauplatzes liegen mehr als zehn Jahre zurück. Die Kirche, wie sie sich heute nunmehr präsentiert, ist nach ganz modernen Grundsätzen, sowohl in künstlerischer wie in praktischer und rein technischer Hinsicht entworfen worden. (Architekten: G. Doppler & Sohn, Basel in Verbindung mit Prof. A. Moser, Zürich.)

Das Hauptbaumaterial bildet der zeitgemäße armierte Beton. Fundationen, Kirchenboden, Wände, Pfeller, Gewölbe, Emporenanlage, der ganze Turm von der Sohle bis zum Schädel und die Unbauten sind in Beton ausgeführt worden. Nicht genug, das mächtige Kreuz, das den schlanken Turm überragt und frei und hoch als Wahrzeichen alle Richtungen beherrscht bis zu einer Höhe von 68 Meter über dem Erdboden, sein Baustoff ist Beton.

Kürzlich sind die letzten Verschalungsbretter gefallen und heute wirkt der ganze Kirchenbau in seiner einfachen Größe. Als Schreiber dieses Artikels zum erstenmal an dem frisch enthüllten Bau in die Höhe starrte, waren seine ersten Gedanken und seine Bedenken nur: Wie werden die Baumassen wirken, wenn sie einst verputzt sind? Und kann diese starke Wirkung dadurch überhaupt noch behalten werden? Ein leiser Wunsch regte sich: Könnte der rohe Beton nicht bleiben in seinem angenehmen natürlichen Farbton? Die graue, ins ockerhafte spiegelnde Farbe (besonders bei sonniger Beleuchtung) wirkt so äußerst selbstverständlich, daß man jeder künstlichen Zugabe entbehren kann.

Nachfrage und Umschau bestätigten glücklicherweise die Erfüllung des zuerst nur zögernd geäckerten Wunsches. Die neue Kirche ist wirklich von Anfang an als roher Betonbau gedacht. Auch sind bei der Ausführung die Maßnahmen für diese Absichten getroffen worden. Die Schalungen wurden, um ein besseres Aussehen des Betons zu bewirken, regelmäßig gestaltet. Die Bretter mußten durchwegs für den äußeren Teil des Gebäudes eine Breite von 30 cm aufweisen und die Stöße der Stirnen sind so angeordnet, daß sie durchlaufen. Außerdem wurde überhaupt auf eine besonders sorgfältige, genaue Schalung Gewicht gelegt. Alle Ungenauigkeiten konnten natürlich nicht verschwinden. In der Natur des Materials liegen Verschiedenheiten in der Korngröße, Mischung, Struktur, Zement- und Wasser-Gehalt. Am störendsten fallen noch einige Stellen auf, wo etwas Zementmilch der Schalung nach abwärts floß. Diese verursachten bläulichere, kältere, glattere Stellen in den Betonflächen. Aber gibt es bei anderen Baumaterialien solche Unregelmäßigkeiten nicht auch? Nicht nur bei Hausteiner- oder Kunsteinstoffen, nein, sogar bei großen verputzten Flächen. Türme scheinen dazu besonders prädestiniert zu sein. (2 typische Beispiele: Turm der neuen Kirche Fluntern in Zürich, Wasserturm auf dem Bruderholz bei Basel!) Solche Fehler treten überall mehr oder minder auf, sind nie ganz zu vermeiden.

Es wurde vor kurzem auch an dieser Stelle der berechtigte Wunsch ausgesprochen, der vielumstrittene Neubau des Goetheanums in Dornach (ebenfalls ein Betonbau) möchte seine ursprüngliche Oberfläche und Farbe beibehalten. Diese Anregung, besonders für ein Gebäude an jener ausgezeichneten Lage ist nur zu begrüßen und verdient jedenfalls streng untersucht und erwogen zu werden, ganz besonders wegen der nicht so streng sachlich begründeten Bausormen wie bei der St. Antoniuskirche.

Aber nicht nur das Äußere, nein auch das Innere der Kirche soll die rohe Masse des Betons beibehalten und bewußt zeigen. An den Wänden gewahrt man hier ebenfalls die Fugen einer horizontalen, an den Pfosten einer regelmäßigen vertikalen Schalung. Das Schiff der Kirche (ohne Empore und Chor) weist im Grundriss Maße von 21×38 m auf. Die Gewölbehöhe im Scheitel beträgt ebenfalls 21 Meter. 8 schlanke, hohe, freistehende Pfosten trennen den Kirchenraum in das alte System des breiten Mittelschiffes und der beiden schmalen Seitenschiffe. Die Abmessungen dieser Pfoster quadratisch 65×65 cm im Grundriss, bei einer Höhe und freien Spannlänge von 17,5 m, sind aber so gering und auf das äußerste Minimum beschränkt, daß wohl das System der dreischiffigen Kirche beibehalten wurde, die Gesamtwirkung des Innern aber beinahe zu einer Zusammenfassung in einen einzigen, eindeutigen Raum gelang. Die moderne Betonkonstruktion der Pfoster (Längsarmierung und Umschnürung) kam diesem Prinzip äußerst zu statten, sonst wären steinerne, hohe Pfoster mit solch geringem Querschnitt überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit. Der Kirchenraum selbst besitzt überaus glückliche Verhältnisse, welche den Betrachter eine wohltuende Geräumigkeit empfinden lassen. Die Decken der Seitenschiffe sind horizontal, diejenige des Mittelschiffes gewölbt kassettiert.

Die Empore im Rücken des Kirchenraumes, welche einst die Orgel aufnehmen soll und den Sängern bequeme Plätze für ihre Aufführungen gestaltet, ist geschickt treppenartig so aufgebaut, daß sie zum Teil in die rückseitig anliegende, große hohe Durchfahrt greift. Die untere Partie wird dort also dem Haupteingang der Kirche und dem Zugang zum großen Hof dienen, die obere den mechanischen Teilen der Orgel den notwendigen Platz bieten. Die künstlerisch eigenartige Gestaltung dieser Gruppe verdient ganz besondere Würdigung und einläßliches Studium für Fachleute.

Den Emporen entgegengesetzt harrt an der anderen Schmalseite des Kirchenschiffes ein großer Chor der dekorativen Ausgestaltung. Es ist beabsichtigt, die Altäre in einem ähnlichen Baumaterial herzustellen wie die großen Bodenflächen der ganzen Kirche. Es sind dies die bekannten Lausener Bodenplatten, gebrannte, quadratische, ca. 30 mm starke Platten von 20 cm Kantenlänge, deren Farben von einem warmen Braun bald in röthliche, bald in helle bläuliche Töne hinüberspielen.

Bemerkenswert in Größe und Anlage sind die Fenster. Sie nehmen die größte Fläche der beiden Seitentüren ein, reichen von ca. 4 m über Boden bis zur Decke und sitzen fast bündig in der äußeren, glatten Mauerfläche, im Charakter uns also etwas fabrikartig anmutend, wie wir es wenigstens bis dato nicht gewohnt waren. Auch die Fensterrahmen und Sprossen bestehen aus einem Gerüst von bewehrtem Beton. Sehr originell ist die Aufteilung sämtlicher Maueröffnungen in eine Unzahl kleiner Quadrate, die aber überall am Bau wiederkehren und streng durchgeführt werden, an der Taufkapelle, am Turm, an der Durchfahrt usw. Dies Fensterquadrat ist sozusagen direkt zum dekorativen Hauptelement, besonders für das Äußere der Kirche geworden. In jedem Hauptfenster des Kirchenraumes ist heute noch im zweituntersten Bälkchen ein großes Feld unverglast ge-

blieben, das für Glasmalerei bestimmt ist, während die großen übrigen Fensterflächen mit vollkommen klaren, farblosen Scheiben ausgefüllt wurden. (Merkwürdig mag auffallen, daß heute hier in dieser Kirche das farblose Glas in den Fenstern wieder auftritt, nachdem es in katholischen Kultusräumen sonst überall, wenn irgend möglich, streng vermieden wurde. Nicht allein das, Glasmalereien, farbiges Glas oder wenigstens ganz farbig wirkende Scheiben griffen in neuester Zeit sogar in den protestantischen Kirchenbau über, wie z. B. an den Neubauten in Solothurn und Arbon und am kürzlichen Umbau der Kirche in Rüschlikon. Sollen die Rollen nun vertauscht werden? Jedenfalls ist dies ein typischer Zug für den heutigen Wirrwarr und die Unabgeklärtheit in religiösen Gefühlen und den Fragen des Kirchenbaus!)

Das Schiff der Kirche soll ca. 950 Sitzplätze erhalten. Selbstverständlich mußte bei diesen Ausmaßen des Kirchenraumes von einer Heizung vollkommen abgesehen werden. Der Haupthaus wurde in zwei ganz getrennten Stücken und Perioden ausgeführt. Dies mußte notwendigerweise geschehen, um den ungleichen Spannungen im armierten Beton bei dieser Länge auszuweichen. Diese beiden Gebäudeteile ließ man zuerst sich ordentlich setzen, bevor man die vertikalen Verbindungsstreifen in die offen gehaltenen Zwischenräume einbetonierte. Solche Maßnahmen wirken als Dilatationsfugen. Die an den Kirchenraum anschließenden Nebenräume seien kurz genannt: Eine Taufkapelle mit ca. 100 Sitzplätzen, die Sakristei und ein Paramentenraum.

Seitlich des Chores ist der Turm angegliedert. Er springt am stärksten gegen die Kannenfeldstrasse vor. Noch weit mehr denn bei andern Kirchenanlagen mußte er dazu dienen, durch seine Lage wie seine kolossale Größe, den Blick auf sich zu ziehen. Die Gebäude beidseitig der Kannenfeldstrasse verschwinden nämlich vollkommen in der dichten Allee mit den überaus breiten und hohen Baumkronen. Hätte der Turm der Antoniuskirche nicht überragende Gestalt bekommen und wäre er nicht ganz an die Straßenflucht vorgezogen worden, so wäre seine Hauptwirkung dahingefallen. Deshalb rechtfertigt sich auch hier mehr als anderswo eine unsymmetrische Gruppierung der Baumassen, die sonst vielerorts unbegründet als bloße Spielerie und Modeerscheinung oder aus Bequemlichkeit angewandt wird. Der Turm im Grundriss rechteckig, mit angefügtem vorspringendem Risalit, der die Turmtreppe birgt, besteht aus 10 Geschossen bis zu seiner Terrasse, die 50 Meter über dem Erdboden eine wundervolle Aussicht über die Stadt und die umgebende basler, badische und elßässische Hügellandschaft gewährt. Die 10 Zwischenböden haben in ihrer Mitte große, quadratische Aussparungen behalten, die dazu dienen, die Glocken später bequem aufzuhängen zu können.

Die Glocken selbst werden in einem weiteren Stockwerk, einer Glockenstube von 12 m Höhe untergebracht werden. Dieser Aufsatz hat eine Menge unverglaste Öffnungen in den Umfassungsmauern. Sie sollen den Klang des Geläutes in die Ferne strömen lassen, wirken aber nebenbei dekorativ ausgezeichnet. Sie geben dem Bau nach oben die ausklingende Leichtigkeit und wiederholen das so oft angewandte Motiv der kleinen, quadratischen Maueröffnungen.

Weit überragt wird das letzte Geschöß des Turmes vom schon erwähnten sechs Meter hohen Kreuz in Beton, dem Wahrzeichen der Kirche. Es wächst straßenwärts langsam in zwei Absätzen aus der Turmflucht heraus. Seine mächtige Einfachheit ist das schönste Symbol.

Auf die Hofseite des Kirchenbaues werden große Gärten zu liegen kommen. Mit dem Hauptbau verbunden durch die Taufkapelle befindet sich noch eine äußerst geschickt angelegte, malerische Gruppe von zwei aneinan-

der gebauten Häusern. Das erste davon, dreigeschossig, enthält 4 Unterrichtsräume, ein Archiv und die Sigristenwohnung (bestehend aus 3 Zimmern, Wohnküche und Bad). Das zweite, das Pfarrhaus, zweigeschossig, ist aufgeteilt in drei Gruppen von je einem Studierzimmer und Schlafzimmer, eine komplette Pfarrwohnung mit allen notwendigen Diensträumen und außerdem zwei Fremdenzimmern.

Der ganze Komplex der Bauten bildet eine hohe, künstlerische Einheit. Man fühlt darin die Hand eines erfahrenen und doch ganz neuzeitlichen Geistes. Es darf diese Kirche ein Beispiel sein, wie alte Aufgaben mit Zuhilfenahme modernster Bautechnik immer wieder neu angepackt und durchgeführt werden können, allerdings mit großem Aufwand an Studium und unermüdlicher Energie.

Die St. Antoniuskirche soll auf Frühjahr 1927 so weit fertig gestellt sein, daß in ihr der Gottesdienst aufgenommen werden kann.

(R.U.)

Versuchsstrecken über Straßenbau.

(Korrespondenz.)

Der Schweizerische Verein von Straßenbauern hat, in Verbindung mit eidgenössischen und kantonalen Behörden, über verschiedene Straßenoberflächenbehandlung und Straßenbeläge Versuchsstrecken angelegt; die eine befindet sich im Kanton Waadt, die andere im Kanton Appenzell A. Rh. Im Kanton Appenzell sind sogar 2 Versuchsstrecken; nämlich die eine für Oberflächenbehandlung (auf der Straße Waldstatt-Schönengrund), die andere für Straßenbeläge (auf der Straße Herisau-Hundwil). Im August d. J. waren die Schweiz. Straßenbauern und Behörden zu einer Besichtigung nach Herisau eingeladen. Da man weiß, daß Herr Kantonsingenieur Schläpfer in Herisau seit vielen Jahren auf dem Gebiete des Straßenbaues hervorragend tätig ist, fanden sich die Fachleute und Interessenten recht zahlreich ein. Im architektonisch hervorragenden Kantonsratsaal gab zunächst Herr Kantonsingenieur Schläpfer einige Erläuterungen über die Versuche und die dabei gewonnenen Erfahrungen; letztere durften nicht als endgültige Beurteilung, sondern nur als vorläufige Begleitung für die nachfolgenden Begehungen aufgesetzt werden.

Zweck der Versuche ist, die Oberflächen- wie die Innenbehandlung zu untersuchen. Auf der Straße Lau-

sanne-Genf werden hinsichtlich Oberflächenbehandlung die gleichen Versuche gemacht. Auf der Straße Waldstatt-Schönengrund wurden angewendet: Teere, Bitumen, Mischung von Teer und Bitumen, verschiedene Zusätze; dann Imprägnol, Spramulfit, Vitacol, Wielit. Der Erfolg besteht darin, festzustellen, was ist für die Oberflächenteerung geeignet, dieser oder jener Teer. In der Ostschweiz haben wir heute einen ganz andern Teer als früher. Ferner wurden verwendet Bitumen, sowie Mischungen von Teer und Bitumen. Auf der Versuchsstrecke sind die einzelnen Strecken, die 1923 erstellt wurden, heute noch ohne Nachteerung. Die Oberflächenteerung ist nicht für alle Straßen geeignet; es kommt auf die Unterhaltskosten an. Was wirtschaftlich ist und nicht, kann nicht als maßgend für jedermann angegeben werden; keine Rezepte wollen gegeben werden, sondern nur Anregungen und Aufforderung zu eigenen Versuchen, die noch in viel größerem Umfange gemacht werden sollten.

Oberflächenbehandlung. Trotzdem man heute mit Bitumen Straßenbeläge herstellt und mit einem viel größeren Verkehr zu rechnen ist, kann man auch jetzt noch mit Erfolg Oberflächenteerungen anwenden; sie sind verhältnismäßig billig und rasch auszuführen. Die Versuchsstrecken sind hergestellt mit reinem Bitumen 1924, reinem Bitumen 1923; Oberflächenbehandlung mit deutschem Importteer, mit Vitacol-Zusatz. In Basel machte man seit 1923 gute Erfahrungen mit dieser Mischung. Der Zusatz von Bitumen verbessert die Oberflächenteerung.

Wirtschaftlich sind alle Verbesserungen der Straßenoberfläche nur dann, wenn wir nicht auf unverhältnismäßig hohe Kosten kommen. Aus den Jahren 1923, 1924 und 1925 hat man die Kosten ermittelt für die reine Behandlung der Oberfläche, ohne die Kosten für Verwaltung usw., die manchmal einen erheblichen Anteil ausmachen; auch wurden keine Gewinne eingerechnet. Aus den mitgeteilten Vergleichszahlen, ergab sich, daß Spramez in dreijährigem Durchschnitt teurer war als Behandlung mit deutschem oder einheimischem destilliertem Teer. Am billigsten stellte sich Spramez, mit günstigem Teer gemischt; der Belag blieb auch im vierten Jahr ohne jede Nachbehandlung. Beim Rohteer war jährliche Nachbehandlung überall nötig, weshalb sich die Kosten etwas höher stellen als bei der Mischung von Spramez mit Teer.

Von der Firma Geigy in Basel wird Kunstbitumen in den Handel gebracht, das sich teilweise sehr gut be-

283

Graber's patentierte Spezialmaschinen

und Modelle
zur Fabrikation faderloser
Zementwaren.

Anerkannt einfach
aber praktisch
zur rationellen Fabrikation unentbehrlich.

J. Graber & Co.
Maschinenfabrik
Winterthur-Veltheim

